

Ist der zweite Klemensbrief ein einheitliches Ganzes?

Von

Walther Schüssler, Pastor in Rüstern bei Liegnitz.

Seitdem der zweite Klemensbrief durch die Konstantinopolitaner Handschrift des Bryennios bekannt geworden ist, ist über den Brief eine reiche Literatur entstanden. Die Diskussion drehte sich in der Hauptsache um das Verständnis der Stelle Kap. 19, 1: *Ὡστε, ἀδελφοὶ καὶ ἀδελφαί, μετὰ τὸν θεὸν τῆς ἀληθείας ἀναγινώσκω ὑμῖν ἔντευξιν εἰς τὸ προσέχειν τοῖς γεγραμμένοις, ἵνα καὶ ἑαυτοὺς σώσητε καὶ τὸν ἀναγινώσκοντα ἐν ὑμῖν.* Fast jede Wortgruppe in diesem Satz bietet der Auslegung ein Problem: 1) *μετὰ τὸν θεὸν τῆς ἀληθείας*, 2) *ἀναγινώσκω ὑμῖν ἔντευξιν*, 3) *εἰς τὸ προσέχειν τοῖς γεγραμμένοις*, 4) *τὸν ἀναγινώσκοντα ἐν ὑμῖν.* Unseres Erachtens hängt das Verständnis dieser Ausdrücke vor allen Dingen von der richtigen Auffassung der Worte *ἀναγινώσκω ὑμῖν ἔντευξιν* ab. Es wird deshalb zunächst unsere Aufgabe sein, uns über die Bedeutung dieses Ausdruckes Klarheit zu verschaffen.

Man übersetzt die Worte in der Regel: „ich lese euch eine Ansprache vor“ und erläutert sie dahin, daß die „Ansprache“ eben der zweite Klemensbrief ist, den der Sprecher nach vorheriger schriftlicher Ausarbeitung vorzulesen im Begriff ist.

Dieser Auslegung steht vor allem ein starkes Bedenken entgegen: Es ist schwer vorstellbar, daß ein Prediger der

alten Kirche seine eigene, von ihm selbst verfasste Rede verlesen haben sollte ¹.

Diese Schwierigkeit wird auch von den meisten Kommentatoren empfunden. Sie hat zu den verschiedensten Hypothesen geführt.

1) Am radikalsten ist dabei Wehofer in seinen „Untersuchungen zur altchristlichen Epistolographie“ (1901) verfahren ². Aufser Diskussion steht ihm die Tatsache, daß „der betreffende Homilet seine Rede in seiner Gemeinde nicht herunter lesen konnte“. Diese Tatsache läßt ihn neben überlieferungsgeschichtlichen Gründen zu dem Resultat kommen, daß der zweite Klemensbrief keinesfalls eine Predigt im gewöhnlichen Sinne des Wortes sein kann. Wehofer nimmt an, daß der zweite Klemensbrief vielmehr „eine von Anfang an für die Veröffentlichung und den buchhändlerischen Betrieb bestimmte Epistel, ein von vornherein für den Büchermarkt geschriebenes Literaturprodukt“ darstelle. — Dieser Auffassung gegenüber wird man, unter dem Eindruck der Stellen Kap. 15, 2; 17, 3; 18, 2, an der, seit der Veröffentlichung des ganzen zweiten Klemensbriefes durch Bryennios, allgemein herrschenden Ansicht festhalten müssen, daß wir in dem zweiten Klemensbrief unzweifelhaft eine Homilie vor uns haben ³. — Uns ist wichtig an den Aufstellungen Wehofers,

1) In der gesamten Geschichte der altchristlichen Predigt steht es unseres Wissens ohne Analogie da, daß eine Predigt von dem Verfasser selber zur Verlesung gebracht wurde. Ja, der Prediger pflegte seine Predigt nicht einmal aufzuzeichnen. Sonst wäre es verwunderlich, daß uns keine einzige aufbehalten ist. Theod. Harnack sagt („Der christliche Gemeindegottesdienst im apostolischen und altkatholischen Zeitalter“, 1854, S. 371): „Die Bischöfe hielten ihre Predigten frei. Daher besitzen wir keine Homilie aus der altkatholischen Kirche bis auf Origenes — —.“ Diese Ansicht kann auch heute noch als zu Recht bestehend angesehen werden. Der zweite Klemensbrief wäre eventuell das einzige Literaturerzeugnis, das sich gegen diese Ansicht anführen ließe.

2) Vgl. darüber Knopf in seinem Aufsatz: „Die Anagnose zum zweiten Klemensbriefe“. Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristentums. III. Jahrgang, 1902, S. 278 f.

3) Vgl. die Widerlegung Wehofers durch Knopf a. a. O. S. 279.

dafs er das Ansinnen, ein Homilet der alten Kirche könne seine eigene Predigt verlesen haben, rundweg ablehnt.

2) Th. Zahn hat sich dadurch zu helfen gesucht, dafs er (Epiktet S. 37, A. 4) behauptet: Das Wort *ἀναγνώσκω* sei durch den Sprachgebrauch so abgeschliffen, dafs es ebenso wenig wie unser „Vorlesung“ ein wirkliches Ablesen des Konzeptes involviere¹. J. Bruns ist in seiner Schrift: *De schola Epicteti* auf diese Ansicht näher eingegangen und dabei zu dem wohl unanfechtbaren Resultat gekommen, dafs wir nicht berechtigt sind, eine derartige Umdeutung des Ausdruckes *ἀναγνώσκω* anzunehmen.

3) H. Achelis (RE³ XI, S. 338) sieht² in dem zweiten Klemensbrief eine von einem Lektor verfasste und im Gottesdienst verlesene Predigt. Wir sind mit Zahn³ der Meinung, dafs der Verfasser unserer Homilie keinesfalls ein Lektor gewesen ist, sondern ein Presbyter gewesen sein mufs. Da aber Achelis seine Ansicht auf die zur Diskussion stehende Stelle Kap. 19, 1 stützt, so lassen wir seine Auffassung beiseite; wir kommen gelegentlich auf sie zurück.

Wir gehen dazu über, unsere eigene Hypothese darzustellen und zu begründen. — In der alt- und neutestamentlichen Textkritik hat man in nicht wenigen Fällen das Mittel angewandt, einzelne Stücke oder ganze Kapitel für spätere Zusätze, Nachschriften usw. zu erklären. Man wird gut tun, derartigen Versuchen mit grofser Skepsis zu begegnen. Aber man wird nicht leugnen können, dafs manche Frage, die unheilbar verwirrt schien, durch einen derartigen kühnen Schnitt mit einem Male gelöst worden ist. Wir sind der Überzeugung, dafs 2. Klem. 19, 1 jeder vernünftigen Erklärung sich spröde widersetzt, solange wir den zweiten Klemensbrief als ein einheitliches Ganzes betrachten. Wir

1) In etwas abgeschwächter Form spricht auch Knopf (a. a. O. S. 279) diese Vermutung wieder aus. (Vgl. auch Wagenmann in den Jahrbüchern für deutsche Theologie XI, S. 169: Trage euch eine Ermahnung vor.)

2) Offenbar im Anschlufs an A. d. Harnack (T. U. II, 5, 1886, S. 84).

3) Vgl. Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, 1876, S. 204.

sprechen die Vermutung aus: Die Homilie bestand ursprünglich aus Kap. 1—18; Kap. 19 und 20 sind später dazu gekommen.

Es sei zunächst auf folgendes aufmerksam gemacht: Kap. 18 bietet ein würdiges und zu Herzen gehendes Selbstbekenntnis des Predigers, das mit einem Ausblick auf das zukünftige Gericht endet. Es ist unbestreitbar, daß die Homilie damit einen überaus wirkungsvollen Abschluß gefunden hätte¹. Ferner: Kap. 19 hebt noch einmal an: „Darum, Brüder und Schwestern — —“; und dieselbe Anrede wiederholt sich noch einmal in Kap. 20. Sollte es ganz zufällig sein, daß die Predigt sich sonst ständig und zwar recht häufig der Anrede „Brüder“ („meine Brüder“) bedient und nur in den Schlußkapiteln 19 und 20 die vollere Form: „Brüder und Schwestern“ bringt? Diese beiden Beobachtungen scheinen unserer Vermutung nicht ungünstig zu sein. Sie wird selbstverständlich nur dann Anspruch auf Zustimmung erheben können, wenn sie einerseits selbst keine neuen Schwierigkeiten hervorruft und andererseits die vorhandenen Schwierigkeiten nach Möglichkeit beseitigt. — Wir fragen also:

- 1) Wie wäre nach unserer Hypothese
 - a) die Entstehung von Kap. 19 und 20 und
 - b) ihre Angliederung an Kap. 1—18 zu denken?
- 2) Wie setzt sich unsere Hypothese mit den im Anfang des 19. Kapitels der Auslegung sich bietenden Schwierigkeiten auseinander?

Der Beantwortung dieser Fragen schicken wir zwei Bemerkungen voraus.

1) Es unterliegt keinem Zweifel, daß der zweite Klemensbrief (ebenso wie der erste Klemensbrief) schon vor Origenes in einigen Kirchen des Orients als „heilige Schrift“ anerkannt und vorgelesen wurde².

1) Sie kehrt zu den Eingangsworten zurück; vgl. φοβούμενος τὴν κρίσιν τὴν μέλλουσαν (Kap. 18, 2) und Ἄδελφοί, οὕτως δεῖ ἡμᾶς φρονεῖν περὶ Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὡς περὶ Θεοῦ, ὡς περὶ κριτοῦ ζώντων καὶ νεκρῶν (Kap. 1, 1).

2) Vgl. Zahn, Geschichte des neutestamentl. Kanons. Erlangen

2) *ἔντευξις* kann wohl, wie man es Kap. 19, 1 fast durchgängig übersetzt, „Ansprache“ heißen. Mindestens ebenso oft bezeichnet es aber „Bitte“.

Nun zu unseren Fragen.

1 a) Die Entstehung von Kap. 19 und 20 erklären wir uns auf folgende Weise:

Der zweite Klemensbrief hat in seiner, unseres Erachtens ursprünglichen Gestalt (Kap. 1—18) kanonisches Ansehen erhalten (s. o.), d. h. er wurde gleich den übrigen „Schriften“ von Anagnosten im Gottesdienste vorgelesen. — Eine solche Vorlesung ist soeben vor sich gegangen. Der Anagnost hat geschlossen mit den Worten: *καὶ γὰρ αὐτὸς . . . σπουδάζω τὴν δικαιοσύνην διώκειν, ὅπως ἰσχύσω καὶ ἐγγὺς αὐτῆς γενέσθαι, φοβούμενος τὴν κρίσιν τὴν μέλλουσαν* (Kap. 18, 2) Er hat die Schriftrolle, aus der er gelesen hat, weggelegt. Er nimmt sein eigenes Konzept zur Hand. Dieses Konzept ist unseres Erachtens: 2. Klem. 19f. Er hebt aufs neue an: *Ὅστε, ἀδελφοὶ καὶ ἀδελφαί, μετὰ τὸν θεὸν τῆς ἀληθείας ἀναγινώσκω ὑμῖν ἔντευξιν εἰς τὸ προσέχειν τοῖς γεγραμμένοις, ἵνα καὶ ἑαυτοὺς σώσητε καὶ τὸν ἀναγινώσκοντα ἐν ὑμῖν.*

Er fügt also der Schriftverlesung persönliche Bemerkungen in Gestalt einer „Bitte“ (*ἔντευξις*) hinzu, um die Aufmerksamkeit der Hörer noch einmal „auf das, was geschrieben steht“ (und soeben vorgelesen worden ist), zu lenken. Die Bitte selber hebt mit den Worten an: *μισθὸν γὰρ αἰτῶ ὑμᾶς τὸ μετανοῆσαι ἐξ ὕλης καρδίας . . .*

Mit einer reich ausgeschmückten, aber nicht überladenen Doxologie schließt der Anagnost den Gottesdienst.

1 b) Haben wir in Kap. 19 und 20 die Schlussworte eines Anagnosten zu einem von ihm verlesenen „Schrift“abschnitt zu sehen, so erklärt sich auch die Angliederung der Kapitel an die ursprüngliche Homilie auf einfache Weise: die *ἔντευξις* des Anagnosten ist zusammen mit der Homilie aufbewahrt und von einem späteren Abschreiber dem zweiten Klemensbrief

angefügt worden. Oder es ist auch vorstellbar, daß die *ἐντευξις* gleich von dem Anagnosten zu der Homilie hinzugesetzt worden ist.

Schwerwiegende Bedenken dürften also unserer Auffassung, was Entstehung und Angliederung von Kap. 19 f. anlangt, kaum im Wege stehen.

Wir fragen 2): Wie setzt sich unsere Hypothese mit den im Anfang des 19. Kapitels der Auslegung sich bietenden Schwierigkeiten auseinander?

a) Vor allem dürfte die *crux interpretationis*, die in den Worten *ἀναγνώσκω ὑμῖν ἐντευξιν* liegt, beseitigt sein. Die Worte heißen: Ich lese euch eine Bitte vor. Die Bitte setzt sofort ein: Ich bitte als Lohn von euch — — —. Die ganze folgende Ausführung trägt einen viel persönlicheren Charakter als Kap. 1—18; eine Tatsache, die unserer Vermutung eine neue Stütze gibt. — — — „Und nicht unfreundlich oder widerwillig wollen wir sein als die Unweisen, wenn uns einer ermahnt und bekehrt von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit“ (Kap. 19, 2), (wie solche „Ermahnung“ und „Bekehrung“ in dem soeben verlesenen „Schrift“abschnitt geschehen ist). — Der Anagnost versucht nicht, in seinen Schlußworten irgendwelche originellen Gedanken zu bieten. Im Gegenteil, es ist, wie es sehr nahe liegt und wie er es selbst ausspricht (*εἰς τὸ προσέχειν τοῖς γεγραμμένοις*), nur sein Bestreben, die Gedanken der „Predigt“, die er verlesen hat, seinen Hörern noch einmal recht tief ins Herz zu geben¹. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er dabei auf konkrete Verhältnisse innerhalb seiner Gemeinde anspielt².

b) Die viel glossierten und umstrittenen Worte: *μετὰ τὸν*

1) Den lexikalischen und inhaltlichen Konsensus zwischen Kap. 1—18 einerseits, Kap. 19 f. andererseits darf man aus eben diesem Grunde nicht gegen unsere Auffassung geltend machen.

2) Derartige Anspielungen könnte man z. B. in den Worten finden. Also soll der Fromme nicht Leid tragen, wenn er in den jetzigen Zeitläuften Trübsal erdulden muß . . . Aber auch das soll euern Sinn nicht verwirren, daß wir die Ungerechten im Reichtum und die Knechte Gottes in der Bedrängnis sitzen sehen . . .

θεὸν τῆς ἀληθείας¹, die wir mit den meisten Auslegern im Sinne von: „nachdem ihr das Wort Gottes vernommen habt“ verstehen, werden durch unsere Auffassung klarer und verständlicher. Bisher mußte man annehmen, daß in den Worten ein Hinweis auf eine der Homilie vorausgeschickte Schriftverlesung enthalten sei. Nach unserer Auffassung bezieht sich die Bemerkung des Anagnosten: μετὰ τὸν θεὸν τῆς ἀληθείας selbstverständlich auf die soeben mit den Worten: φοβοῦμενος τὴν κρίσιν τὴν μέλλονσαν (2. Klem. 18, 2) beendete Schriftverlesung.

c) Noch größere Unbequemlichkeiten bieten für die hergebrachte Anschauung die Worte: εἰς τὸ προσέχειν τοῖς γεγραμμένοις, „damit ihr aufmerkt auf das, was geschrieben ist“. Τοῖς γεγραμμένοις — darüber bestand kein Zweifel — mußte auf die „Worte der Schrift“ gehen und naturgemäß, genau wie μετὰ τὸν θεὸν τῆς ἀληθείας, auf die der Predigt vorausgeschickte Schriftlektion. Daraus ergab sich mit Evidenz: Wenn der Prediger sagt: „Ich lese euch eine Ansprache vor, damit ihr aufmerkt auf das, was geschrieben ist“, so konnte er damit schlechterdings nichts anderes sagen wollen als: „Wenn ich euch nach der Schriftverlesung noch eine Ansprache halte, so geschieht dies zu dem Zwecke, eure Aufmerksamkeit auf das vorhin verlesene Gotteswort zu lenken“²; mit anderen Worten: der zweite Klemensbrief mußte als eine paränetische Predigt angesehen werden, der ein ganz bestimmter, vorher verlesener Text zugrunde lag. — Konsequenterweise hat man sich dann auch immer wieder abgemüht, den behandelten Text festzustellen. Schon das Fehlschlagen dieses Versuches (darüber vgl. u. S. 9 ff.) ist geeignet, die Voraussetzungen, von denen man ausging, als unhaltbar zu erweisen.

Auch wir fassen τὰ γεγραμμένα als „Worte der Schrift“.

1) Wir halten es nicht für nötig, mit Bardenhewer (Geschichte der altchristlichen Literatur. Freiburg 1902. 1. Bd., S. 108, Anm. 1) hier eine Textverderbnis anzunehmen.

2) Merkwürdig genug, daß er diese Tendenz seiner Predigt nicht am Anfang, sondern erst in den Schlufskapiteln offenbart!

Aber, wie wir es oben bei dem Ausdruck *μετὰ τὸν Θεὸν τῆς ἀληθείας* gefunden haben, so weist unseres Erachtens auch der Ausdruck *τοῖς γεγραμμένοις* auf die soeben (Kap. 1—18 unseres Briefes) erfolgte „Schriftverlesung“ zurück. Es ergibt sich die wohl einwandfreie Deutung: Ich lese euch eine Bitte vor, damit ihr eure Aufmerksamkeit auf das, was geschrieben ist, lenkt. Die nun folgende Bitte ist in der Tat geeignet, noch einmal die Aufmerksamkeit auf das zu richten, „was geschrieben ist“ (und was unmittelbar vorher verlesen worden ist). Denn die Bitte bringt inhaltlich und formell dieselben Gedanken wie das *γεγραμμένα*¹.

d) In dem *ἀναγνώσκων ἐν ὑμῖν* (19, 1) mußte man bisher den seine eigene Predigt verlesenden Prediger sehen. Es war dies um so mißlicher, als man mit Sicherheit annehmen darf, daß *ἀναγνώσκων* damals schon längst Terminus technicus war. Diese Fixierung des Ausdruckes *ἀναγνώσκων* hat denn auch Achelis veranlaßt, den Verfasser der ganzen Homilie als Anagnost anzusprechen (vgl. o. S. 3). Dagegen ist geltend zu machen: 1) Die Homilie selber erweckt vielmehr den Eindruck, von einem Angehörigen des Presbyter- als des Anagnostenstandes abgefäßt zu sein. 2) Wir hören unseres Wissens sonst nie davon, daß ein Anagnost das Amt, ja auch nur das Recht hatte, Predigten zu halten. Bei unserer Auffassung ist es dagegen möglich, *ἀναγνώσκων* als Terminus technicus zu fassen, ohne dem Anagnosten zugleich mehr zugestehen zu müssen, als was ihm von Rechts wegen zukommt.

Damit dürften die auf S. 4 aufgeworfenen Fragen ihre Beantwortung gefunden haben. Es ist noch über den Ausdruck *εἰς τὸ προσέχειν τοῖς γεγραμμένοις* ein Wort zu sagen.

Stimmt man der traditionellen Auslegung von Kap. 19, 1

1) Wagenmann (J. D. Th. XXI, S. 169) nennt Kap. 19f.: Zusammenfassende Schlussanrede an die ganze aus Männern und Frauen bestehende Gemeinde. A. Harnack (Zeitschr. f. Kirchengeschichte I, S. 350. 1877): — — Damit (sc. mit dem 18. Kap.) ist er am Ende und blickt auf seine Predigt zurück.

zu, so muß man entweder annehmen (vgl. o. S. 7), daß unserer Predigt ein bestimmter, vorher verlesener Text — wenn auch in ganz freier Weise — zugrunde gelegt ist oder man muß von vornherein auf jedes Verständnis der Worte: *εἰς τὸ προσέχειν τοῖς γεγραμμένοις* verzichten. Unter den Auslegern haben sich die einen auf die Seite des „Entweder“, die anderen auf die Seite des „Oder“ gestellt. — Die letzteren können sich der Tatsache nicht verschließen, daß ein bestimmter Text, an den sich diese Predigt angeschlossen hat, nicht nachweisbar ist¹. Das heißt aber das Problem mit einem *ignoramus* beiseite legen.

Die Entwederpartei (Hauptvertreter sind Zahn und Knopf) faßt das Problem bei den Hörnern und sucht es niederzuzwingen. Ihr Grundsatz ist: Ein Text muß da sein, also muß er gefunden werden. „... Ist demnach der Anschluß an die Schriftlektion jedenfalls ein sehr freier gewesen, so kann es doch nicht ganz an einem Zusammenhange gefehlt haben, wenn die Zweckangabe [*εἰς τὸ προσέχειν τοῖς γεγραμμένοις*] des Predigers nicht lächerlich, aber auch sein abrupter Eingang nicht schlechthin unbegreiflich werden soll.“ (Zahn, a. a. O., S. 205 f. Der Sache nach ganz ähnlich Knopf, a. a. O., S. 266 ff.) Weder Zahn noch Knopf erheben den Anspruch, einen Text gefunden zu haben, der den Gedankengang der Predigt wesentlich bestimmt hätte. Aber beide haben, um das *εἰς τὸ προσέχειν τοῖς γεγραμμένοις* nicht „lächerlich“ erscheinen zu lassen, doch wenigstens versucht, irgendwie einen Zusammenhang zwischen einem bestimmten Texte und unserer Homilie festzustellen. Dabei sind sie dann freilich zu recht verschiedenen Ergebnissen gekommen: Knopf (a. a. O., S. 277) hält Jes. 54—66 (!) für die der Homilie vorangegangene und ihr in freier Weise zugrunde liegende Anagnose; Zahn dagegen spricht die Vermutung aus, in der Hoffnung, daß sie „nicht zu kühn“ ist, daß Apg. 10 (!) die Anagnose gebildet habe. Trotz-

1) Z. B. H. v. Schubert in dem Handbuch zu den neutestamentlichen Apokryphen, herausgegeben von Henricke. S. 248. U. a. m.

dem Rietschel (Lehrbuch der Liturgie, Bd. I, S. 253) dieser Vermutung im Prinzip beipflichtet, muß zweifellos geurteilt werden, daß sie das Prädikat „zu kühn“ mit Fug und Recht verdient. Denn es ist beim besten Willen nicht einzusehen, wie unsere Homilie geeignet sein soll, „die Aufmerksamkeit der Hörer auf Apg. Kap. 10 zu lenken“. Wir werden aus diesem Grunde einer Auseinandersetzung mit der Zahnschen Hypothese getrost entsagen können.

Die Knopfsche Hypothese.

Schon die Tatsache, daß fast sämtliche Forscher zu dem für sie außerordentlich unbequemen Ergebnis gelangt sind: dem zweiten Klemensbrief liegt keinesfalls ein bestimmter Text zugrunde, ferner die Tatsache, daß es überhaupt möglich war, an einen völlig anderen, in keiner Beziehung an Jes. 54—66 anklingenden Text als Grundlage für die Homilie zu denken (vgl. Zahns Vermutung), erweckt ein gewisses Präjudiz gegen Knopfs Aufstellungen. Die von Knopf für seine Ansicht vorgebrachten Gründe im einzelnen zu beleuchten und zu prüfen, würde weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausführen. Wir müssen uns auf wenige Bemerkungen beschränken.

Man kommt bei der Lektüre der Knopfschen Arbeit von dem Eindruck nicht los, daß man es mit einer geistreichen, aber doch recht künstlichen Konstruktion zu tun hat:

Zum Beweise dafür, daß der Vers Jes. 54, 1 in der Anagnose gestanden haben muß, führt Knopf an: „er wird ganz abrupt¹ eingeführt (Kap. 2, 1), ein Übergang vom Vorhergehenden aus fehlt, nicht einmal eine Zitationsformel findet sich². Der Vers tritt mit einer gewissen Selbstver-

1) Das Abrupte in der Einführung dieses Verses bedarf viel weniger der Erklärung, als der abrupte Eingang der ganzen Homilie, den Knopf unberücksichtigt läßt.

2) Daß aber gleichwohl der innere Zusammenhang zwischen Kap. 2 und dem Vorhergehenden nicht fehlt, und nur darauf kommt es doch recht eigentlich an, gibt im Grunde Knopf (S. 275) selber zu: „Der Brief beginnt (Kap. 1, 1—3, 1) mit Worten, die uns das stolze, freudige

ständigkeit ein, die nur erklärlich ist, wenn die Zuhörer ihn kurz vorher in der Anagnose gehört hatten.“ Kurz vorher! Aber nach Knopfs eigener Berechnung hätte die Anagnose von Jes. 54—66 etwa eine Stunde in Anspruch genommen. Ob da dem Hörer wirklich sofort eingefallen wäre, daß der Vers zu dem verlesenen Texte gehörte?

Ferner: Nach Knopfs Annahme hat die „Schriftverlesung“ eine Stunde, die sich daran anschließende Predigt eine halbe Stunde erfordert. Dieses Mißverhältnis scheint uns seine Hypothese wenig zu begünstigen. Knopf stützt sich vor allen Dingen darauf, daß in unserer Homilie vier Zitate den Kapiteln Jes. 54—66 wörtlich entnommen sind. Aber vier Zitate aus dreizehn Kapiteln! Was will das sagen? zumal da auch sonst alttestamentliche, neutestamentliche und aufserkanonische Zitate sich zahlreich finden. Entweder kann das Überwiegen der Jesajaszitate rein zufällig sein oder es erklärt sich dadurch, daß der auch sonst sehr geschätzte Prophet bewußtermaßen auch von unserem Prediger bevorzugt wird; ähnlich etwa wie z. B. in unserer Zeit mancher Prediger fast ausschließlich johanneische Herrenworte zitiert.

Unsere obigen Bemerkungen wollen selbstverständlich keine zwingende Widerlegung der Knopfschen Annahme sein. Es sind nicht einmal alle Gründe, die Knopf für sich geltend macht, herangezogen worden. Wir wollten nur einigermaßen unsere Ansicht begründen, daß es großen Bedenken unterliegt, Jes. 54—66, auch nur im weitesten Sinne, als Grundlage für unsere Predigt zu betrachten¹. Ja, wir werden nicht zu weit gehen, wenn wir behaupten: Knopf und alle anderen, die den Versuch gemacht haben, einen Text für unsere Homilie zu entdecken, haben sich zu diesem unausführbaren Vorhaben durch ihr Mißverständnis der

Bewußtsein der aus Heiden zu Christen Gewordenen lebendig schildern diese Christen blicken auf ihr eigenes früheres Leben als auf etwas Überwundenes zurück (Kap. 1); sie blicken aber auch zurück auf die, die Gott zu aben wännen, d. h. auf die Juden (Kap. 2).“

1) Man lese nur einmal Jesajas Kap. 54—66 und darauf den zweiten Klemensbrief durch und urteile dann, ob der zweite Klemensbrief geeignet sei, die Aufmerksamkeit auf Jesajas Kap. 54—66 zu lenken.

Stelle Kap. 19, 1 a verleiten lassen. Die von uns aufgestellte Hypothese scheint sich also auch dadurch zu empfehlen, daß sie es unnötig macht, für unsere Homilie einen Text zu suchen, der trotz allen Scharfsinns zweifellos niemals gefunden werden wird.

Eine Beobachtung möchten wir noch mitteilen, die mit unserem Thema allerdings nur in losem Zusammenhange steht. — —

Zahn hat, unseres Erachtens mit Recht, auf den „abrupten Eingang“ der Homilie und auf die Notwendigkeit, ihn zu erklären, aufmerksam gemacht (vgl. o. S. 9). Es liegt natürlich am nächsten, eine Erklärung des „abrupten Einganges“ darin zu suchen, daß der Prediger in seinen Anfangsworten an eine etwa vorangegangene Anagnose anknüpfte. Es kann nicht bestritten werden, daß nach einer Verlesung von Apg. Kap. 10, das Zahn als Anagnose ansieht (vgl. besonders Vers 42), die einleitenden Worte der Homilie ihre Abruptheit verlieren ¹.

Wir versuchen, den abrupten Eingang auf andere Weise verständlich zu machen. Wir gehen aus von einer Bemerkung des Pliniusbriefes. Der Statthalter von Bithynien berichtet, daß die Christen an einem festgesetzten Tage vor Tagesanbruch eine Zusammenkunft hatten, in der sie einen Hymnus auf Christus sangen (*carmen Christo quasi deo dicere*) und sich untereinander ermahnten. Was dieses „Ermahnen“ anbelangt, so dürfte Hering zuzustimmen sein, der dazu bemerkt: „Man hat an eine Paränese zu denken, welche, wenn auch nicht als Predigt zu bezeichnen, inhaltlich einer solchen nahe stand“ (Hering, Hilfsbuch zur Einführung in das liturgische Studium, 1888. S. 227). Der für Bithynien bezeugte Tatbestand ist also der: einer predigtartigen Paränese geht ein Hymnus auf Christus voran. Eine ähnliche Praxis wird auch in Korinth, dem mutmaßlichen Entstehungsort unserer Homilie, geübt worden sein. So dürfte die Vermutung nicht fern liegen, daß auch unserer

1) Das dürfte aber auch der einzige Grund sein, der sich für Zahns Vermutung anführen ließe.

Homilie ein dicere carmen Christo quasi deo vorausging, und daß der Prediger in seinen Eingangsworten an dieses carmen anknüpfte. Ja, vielleicht ist es sogar erlaubt, in 1 Tim. 3, 16 dieses carmen zu sehen. Es wird nicht geleugnet werden können, daß sich die Eingangsworte mühelos ohne jeden Zwang den Worten 1 Tim. 3, 16 anschließen. Oder gehen wir noch einen Schritt weiter. In 1 Tim. 3, 16 haben wir wahrscheinlich nur das Fragment einer Christushymne. Wollte man es ergänzen, so müßte es unter Berücksichtigung der damals alles beherrschenden eschatologischen Stimmung etwa in folgendem Sinne geschehen: Wir aber warten der „Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Christus Jesus“, welcher wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Hatte aber der Schlußvers des vor der Predigt gesungenen Hymnus einen derartigen Inhalt, so haben die Eingangsworte der Homilie nicht die geringste Schwierigkeit mehr. Aber selbstverständlich soll diese Vermutung nicht mehr sein, als eben eine Vermutung, und nur als solche will sie aufgefaßt und beurteilt sein.
